

Marian Library Studies

Volume 17 *Volume 17/23 (1985-1991) Combined*
Volume

Article 44

1-1-1985

"Mater fidei et fidelium"

Heinrich Petri

Follow this and additional works at: http://ecommons.udayton.edu/ml_studies



Part of the [Religion Commons](#)

Recommended Citation

Petri, Heinrich (2014) ""Mater fidei et fidelium"," *Marian Library Studies*: Vol. 17, Article 44, Pages 633-640.
Available at: http://ecommons.udayton.edu/ml_studies/vol17/iss1/44

This Article is brought to you for free and open access by the Marian Library Publications at eCommons. It has been accepted for inclusion in Marian Library Studies by an authorized administrator of eCommons. For more information, please contact frice1@udayton.edu.

“MATER FIDEI ET FIDELIUM”

HEINRICH PETRI, REGENSBURG

Maria wird seit altersher immer wieder als Vorbild christlicher Lebensgestaltung angesehen und verehrt. Da aber das Christsein selber unaufgebbar und wesentlich durch den Glauben geprägt ist, da Christsein schon im Neuen Testament fast mit Gläubigsein identifiziert wird, stellt sich natürlich auch die Frage nach der Bedeutung des Glaubens im Leben Marias sowie nach der Bedeutung ihres Glaubens für die Gestalt des Glaubens überhaupt. Daß Maria in dieser besonderen Perspektive Vorbild für jeden Christen sein kann, ist wohl weithin unbestritten. Denn in dem Bild Marias, das uns das Neue Testament vermittelt, wird ihr Glaube so sehr herausgestellt wie sonst kaum etwas anderes. In dem Wort Elisabets: “Selig ist die, die geglaubt hat, daß sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ” (Lk 1,45), wird prägnant zum Ausdruck gebracht, was für Maria und für die Erfüllung der ihr von Gott zugeordneten Aufgabe das Entscheidende war und was auch einen wesentlichen Grund für die Verehrung der Mutter Jesu Christi darstellt. Wenn auch die Seligpreisung Marias im Lukasevangelium zunächst nur auf ihr Fiat, in dem sich ihr Glaube in besonders deutlicher Weise zeigte, zurückverweist, so ist doch unbestreitbar, daß ihr ganzes weiteres Leben vom Glauben geprägt und bestimmt war.

Johannes Paul II. hat in seiner Enzyklika “Redemptoris mater” (RM) dem Glauben Marias einen längeren Abschnitt gewidmet. Ausgehend von dem Wort Elisabets zeigt der Papst, wie Maria im Zusammenleben mit ihrem Sohn und in den Begegnungen mit ihm während seines öffentlichen Lebens bis hin zum Kreuz den Glauben verwirklicht hat. Auch ihr Weg zu Gott war somit ein “Gläubensweg”, bzw. ein “Pilgerweg des Glaubens”. In der Enzyklika wird Marias Glaube zwar aufgewiesen von ihrem Leben her, aber doch so, daß an ihm zugleich verdeutlicht wird, was Glaube überhaupt meint: Hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang vor allem, daß Glaube Gehorsam ist, in dem “der Mensch sich Gott als ganzer in Freiheit” überantwortet¹, und daß dieser Glaubensgehorsam u. U. im Leiden durchgetragen

¹ Ein Zitat aus “Dei verbum” n 5.

werden muß (RM n 16). Auch von der "Mühe des Herzens" und der "Glaubensnacht" (n 17) ist im Hinblick auf Maria die Rede; gleiches gilt sicher auch vom Glauben eines jeden Christen. Man kann also ohne Übertreibung sagen, daß sich im Glauben Marias alle für den speziell christlichen Glauben charakteristischen Züge finden. Er ist grundlegend ein Glaube an den sich offenbarenden Gott; er bezieht sich auf Christus als den Sohn Gottes, der um unseres Heiles willen Mensch geworden ist, der am Kreuz gestorben und von den Toten auferstanden ist; er ist von einer die ganze Person Marias umfassenden Intensität; er enthält aber auch das Moment des Dunklen, so daß er auch Hoffnung gegen alle Hoffnung beinhaltet.

In RM wird aber durchgehend auch ein Gedanke variiert, der zur Vorbildhaftigkeit Marias und ihres Glaubens zunächst zwar in einer gewissen Spannung zu stehen scheint, der aber für die Thematik dieser Überlegungen doch von nicht geringer Bedeutung sein dürfte. Maria wird dort mehrmals als die vorgestellt, die in gewisser Weise der Kirche vorausging. Gleich zu Beginn heißt es, daß der Heilige Geist Maria schon die Fülle der Gnaden geschenkt hatte, bevor er in ihrem jungfräulichen Schoß die menschliche Natur Christi formte (n 1), und daß sich die Kirche bewußt ist, "daß Maria vor Christus am Horizont der Heilsgeschichte erschienen ist" (n 3). In diesem Zusammenhang wird die Unvermitteltheit sowohl der Gnade als auch der an Maria ergangenen Offenbarungen betont. Durch die Verkündigung des Engels erfährt sie, was es mit ihrem Sohn auf sich hat (n 15). Aufgrund ihres täglichen Umgangs mit diesem ihrem Sohn kennt sie ihn; zwar nicht so wie der Vater, aber sie ist doch die erste unter denen, denen der Vater den Sohn hat offenbaren wollen (vgl. Mt 11,26f; 1 Kor 2,11) (n 17). Im Anschluß an Lk 8,20f (und Parallelstellen) heißt es, daß Maria die erste unter denen ist, "die das Wort Gottes hören und danach handeln". Indem Maria immer tiefer in die Selbstoffenbarung des lebendigen Gottes eindrang, wurde sie in einem gewissen Sinn die erste "Jüngerin" ihres Sohnes, der er zu sagen schien: "Folge mir nach", noch bevor er diesen Ruf an die Apostel und an jemand anderen richtete (n 20).

Als diejenige, die als erste geglaubt hat, indem sie auf die Botschaft des Engels hin ihren Glauben und ihre Bereitschaft zur Übernahme der ihr zugeordneten Aufgabe bekannt hat, geht Marias Glaube, wie die Enzyklika sagt, dem apostolischen Zeugnis der Kirche voran (n 27). Das ist sicher zunächst einmal zeitlich gemeint; es ist aber wohl nicht abwegig, dieses "Vorangehen" auch fundamentaler zu verstehen. Sicher aber ist Maria, die von Elisabet wegen ihres Glaubens selig gepriesen wurde, die Glaubende, deren Glaube vollkommen war, unter welchem Aspekt man ihn auch betrachten mag. Aufgrund der Unvermitteltheit ihres Glaubens, aufgrund ihrer besonderen Beziehung zu ihrem Sohn und dadurch zum Vater und zum Heiligen Geist wird Maria "eine besondere Zeugin des Geheimnisses Jesu". Ihr Zeugnis ist aber auch inhaltlich einmalig und besonderer Art. Es bezeugt das, was die Kinder-

“Mater fidei et fidelium”

jahre Jesu und sein verborgenes Leben in Nazaret betrifft; denn sie bewahrte alles, was geschehen war, und bedachte es in ihrem Herzen (vgl. Lk 2,19.51) (n 26). Aus der personalen Vertrautheit mit Jesus erfaßte sie auch das Geheimnis ihres Sohnes immer tiefer. Sie war somit die erste, die Christus immer besser erkennen durfte als Gottes geliebten Sohn (n 17).

Die Enzyklika sagt ausdrücklich, daß trotz dieses der Kirche “vorausgehenden Glaubens” Maria an der apostolischen Sendung keinen direkten Anteil empfangen hat (n 26). Ihr Glaube stützt sich auch nicht auf das apostolische Zeugnis, wie man es vom Glauben der Kirche und aller später in der Kirche Glaubenden sagen muß. Die Weise, in der Maria zum Glauben kam, in ihm gehalten wurde und fortschreiten konnte, ist einmalig und läßt sich wohl nur im Hinblick auf diejenige verstehen, die von Ewigkeit her zur Mutter des Sohnes Gottes erwählt war. So ist Maria zum Glauben gekommen nicht durch ein menschlich vermitteltes Zeugnis von göttlicher Offenbarung, sondern durch ihre Erwählung und “Zubereitung” zur Mutter Jesu sowie durch den in ihrem Ja-Wort zu ihrer Aufgabe beginnenden unmittelbaren Kontakt und Umgang mit Jesus Christus. Daß sich der Glaube, obwohl Entscheidung des Menschen, doch der vorgängigen Initiative Gottes verdankt, gilt also in besonders deutlicher Weise vom Glauben Marias. Was immer Maria als eigene Tat und Funktion in der Ordnung des Heiles im Hinblick auf sie selber und ihre Beziehung zum Dreieinigen Gott sowie im Hinblick auf das Heilswirken ihres Sohnes und die Kirche zugesprochen werden kann, gründet sich auf ihre vorgängige Berufung und Heiligung. Das II. Vatikanum faßt diesen Gedanken in die Worte: “Im Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes, auf erhabener Weise erlöst und mit ihm in enger und unauflösllicher Verbindung geeint, ist sie mit dieser höchsten Aufgabe und Würde beschenkt, die Mutter des Sohnes Gottes und daher die bevorzugt geliebte Tochter des Vaters und das Heiligtum des Heiligen Geistes zu sein”².

Paul VI. hat in Anspielung auf den eben zitierten Konzilstext “das heiligende Eingreifen des Heiligen Geistes bei der Jungfrau von Nazaret” als einen Höhepunkt seines Wirkens in der Heilsgeschichte bezeichnet. Mit dem Konzil sagt der Papst, daß nach dem Zeugnis der Kirchenväter Maria “gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht” worden ist³. Es werden dann eine Reihe von patristischen Aussagen angeführt, die als Beleg und Erläuterung dieser Sicht dienen können. Im Anschluß an Lk 1,35 und Mt 1,18.20 haben die Väter im Eingreifen des Heiligen Geistes ein Tun erblickt, “das die Jungfräulichkeit Mariens heiligte, fruchtbar machte und sie zum Festsaal des Königs oder zum Brautgemach des Wortes, zum Tempel oder Gezelt des Herrn, zur Bundeslade oder Arche der

² “Lumen gentium” n 53.

³ Vgl. Paul VI., “Marialis cultus” (MC) n 26; “Lumen gentium” n 56.

Heiligung umgestaltete". Im Kontext der Inkarnation hat man in der geheimnisvollen Beziehung Heiliger Geist – Maria einen bräutlichen Aspekt entdeckt. Die Bezeichnung Marias als Heiligtum des Heiligen Geistes unterstreicht ihre Heiligkeit; dem Heiligen Geist haben die Väter auch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zugeschrieben, die Maria erfüllten, die Festigkeit ihrer Hingabe an Gott und die Kraft im Leiden unter dem Kreuz ihres Sohnes. Schließlich wird ihr Lobgesang (Lk 1,46-55) als prophetischer Lobgesang bezeichnet, den die Väter als Ergebnis des Wirkens jenes Geistes angesehen haben, der auch durch den Mund der Propheten gesprochen hat⁴. Johannes Paul II. betont, daß es der gleiche Heilige Geist war, der Maria schon die Fülle der Gnaden geschenkt hatte, bevor er in ihr die menschliche Natur des Sohnes Gottes formte (RM n 1).

Wenn bisher so sehr auf der Eigenständigkeit, Direktheit und Vorgängigkeit des Glaubens Marias bestanden wurde, dann dürfen wir nun diesen Glauben ganz und gar auf das Wirken des Geistes zurückführen. Bevor Christus geboren wurde und sein Heilswerk in der Zeit vollbringen konnte, war Maria zu seiner Mutter erwählt und bereitet; bevor sie selber ihr Ja zu der ihr zugeordneten Aufgabe als Mutter Jesu sprechen konnte, war sie schon vom Heiligen Geist geheiligt und mit aller Gnade erfüllt worden. Die Begnadung Marias ist gemäß dem Dogma von der "Unbefleckten Empfängnis" als mit dem Beginn ihrer Existenz zusammenfallend zu denken; sie ist somit auch nicht durch personale Akte Marias bedingt oder mitbedingt, wie bei allen anderen Menschen⁵. Damit ist sicher die Freiheit ihres Ja-Wortes, mit dem sie die ihr von Gott zugeordnete Aufgabe, Mutter seines Sohnes zu sein, übernimmt, nicht ausgeschlossen. Aber bevor man vom Wirken und Tun Marias oder gar von ihrem Mit-tun am Erlösungswerk ihres Sohnes sprechen kann, wird man bedenken müssen, daß sie selber ihren Grund im Wirken des Geistes hat und daß ihr Glaube sowie alles, was daraus folgt, erst in der Kraft des Geistes getan werden konnte. Mit H. Mühlen wird man deshalb Maria wohl zu Recht als "Urcharismatikerin" bezeichnen dürfen⁶. Ihr Eintritt in ihre geschichtliche Existenz, ihre Begnadung und Sendung gehören somit unlösbar zusammen und erweisen sie in ihrer Einmaligkeit und Besonderheit. Ihre Berufung und ihr Charisma gehen allen anderen Berufungen, Sendungen und Charismen in der Kirche voraus.

Aus einer solchen Betrachtung könnte sich die Gefahr ergeben, daß Maria von den übrigen Gläubigen und damit von der Kirche isoliert wird. Es mag eine Art der Marienverehrung gegeben haben und geben, in der Maria in ihrer Einmaligkeit und

⁴ Vgl. MC n 26.

⁵ Vgl. H. Mühlen; Der Aufbruch einer neuen Verehrung Marias. Der Heilige Geist und Maria : Zur Struktur der charismatischen Grunderfahrung, in: Cath 29 (1975) 155.

⁶ Vgl. a.a.O., 157.

damit auch in ihrer Unvergleichlichkeit so sehr herausgehoben wird, daß man ernsthaft fragen kann, worin denn überhaupt noch eine Verbindung zwischen ihr und uns bestehen könnte. Darauf käme es aber gerade an, wenn Maria zu Recht Mutter des Glaubens und der Gläubigen genannt werden darf. Eine erste Antwort auf dieses Problem ergibt sich ohne Zweifel daraus, daß schon von der Heiligen Schrift her die Erwählung und Begnadung eines Menschen, so außerordentlich und einmalig sie auch sein mag, nie nur dem einzelnen gleichsam um seiner selbst willen zuteil wird. Das, was Gott mit und an einem Menschen tut, ist zumindest ein Beispiel für sein Heilshandeln und zeigt, worauf sein Handeln insgesamt ausgerichtet ist und an wem es vorzüglich geschieht. Das wird im Hinblick auf Maria von ihr selber im Magnifikat in aller Deutlichkeit ausgesprochen. So nimmt Gott sich einmal vor allem der Armen und Niedrigen an und nicht der Großen und Mächtigen. Die Niedrigen werden von ihm erhoben und die Hungernden mit Gaben beschenkt; sein Erbarmen gilt denen, die ihn fürchten. Wenn Maria in Zukunft selig gepriesen wird, dann wird (oder soll) das geschehen, weil der Mächtige, dessen Name heilig ist, Großes an ihr – seiner niedrigen Magd – getan hat (Lk 1,46-53). Das Tun Gottes an Maria liegt also ganz und gar auf der Linie seines sonstigen Handelns an den Menschen; es tritt hier in seinen Strukturen und Motiven nur besonders klar zutage. Trotz seiner Einmaligkeit besitzt es damit doch eine allgemeine Bedeutung.

Die göttliche Erwählung und Begnadung eines Menschen widerfährt ihm wiederum nach Ausweis der Schrift aber meist auch im Hinblick auf eine bestimmte Aufgabe und Sendung; er wird von Gott für einen bestimmten Auftrag in Dienst genommen. Insofern sich Gott bestimmter Menschen bedient, geschieht sein Heilshandeln in und durch menschliches Tun und Handeln. Es erreicht die Menschen, denen es letztlich gilt, durch Vermittlung der von ihm dazu Berufenen. Von diesem ihrem Auftrag her erklärt sich wohl auch die Besonderheit und Einmaligkeit der jeweiligen Erwählung und Begnadung. Das gilt aber für Maria noch mehr als für andere Personen der Heilsgeschichte. Im Magnifikat wird das Handeln Gottes an Maria in eine Linie mit dem Handeln Gottes an Israel gestellt. Es ist die Erfüllung der dem Abraham und seinen Nachkommen gegebenen Verheißungen. Konkret wird Maria zur Mutter des Sohnes Gottes erwählt und durch den Heiligen Geist für diese ihre Aufgabe zubereitet. Da aber das Ja Marias zu Gottes Plan mit ihr als Ausdruck des wiederum durch den Geist in ihr geweckten Glaubens angesehen werden muß, gewinnt der Glaube Marias auch auf diese Weise eine über ihre eigene Person hinausgreifende Dimension. Durch ihren Glauben ist sie auf ihre eigene Aufgabe, zugleich aber auch auf das Wirken ihres Sohnes ausgerichtet, das in der Selbsthingabe “für die vielen” kulminiert. Weil für die Menschen die Selbsthingabe Christi aber erst durch den Glauben zum Heilsereignis wird, kann man sagen, daß der Glaube Marias so etwas wie die Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glaubens darstellt. Johannes Paul II.

nennt ihren Glauben die Eröffnung jenes inneren Raums, in welchem uns der ewige Vater "mit allem geistlichen Segen" erfüllen kann; Maria eröffnet also in gewisser Weise den Raum "des neuen und ewigen Bundes" (RM n 28). Ihr Glaube steht am Beginn des Neuen Bundes, so wie der Glaube Abrahams den Anfang des Alten Bundes bedeutet (n 14); ihm ist er deshalb auch vergleichbar, und zwar nicht nur in der mehr individuell-personalen Dimension, sondern vor allem in der heilsgeschichtlichen Bedeutung.

Die Enzyklika RM sieht die heilsgeschichtliche Dimension des Glaubens der Mutter Jesu schon im Neuen Testament angesprochen. Zwar hält sich Maria während des öffentlichen Lebens ihres Sohnes im Hintergrund. Sie begleitet ihn nicht auf seinen Wanderungen, wie es bei Lk 8,2f von einigen namentlich genannten Frauen berichtet wird. Dennoch erscheint sie, jedenfalls nach der Darstellung des Johannesevangeliums, an ganz entscheidenden Stellen seines öffentlichen Auftretens, und zwar am Beginn – auf der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1-12) – sowie am Ende – unter dem Kreuz (Joh 19,25ff). Maria wird an diesen Stellen deutlich in Beziehung zu Jesus und seinem Werk gesetzt, aber in eine Beziehung, die nicht nur in dem Faktum der biologischen Mutterschaft gründet, sondern vor allem in ihrem Glauben. Der Evangelist läßt sie sagen: "Was er euch sagt, das tut" (Joh 2,5). In der Enzyklika RM heißt es dazu, daß Marias Bitte an ihren Sohn und ihre Weisung an die Diener ihren Willen zeigen, die messianische Macht ihres Sohnes möge sich offenbaren. In Kana zeigt Maria ihren Glauben, der zum ersten Zeichen geführt hat, das Jesus wirkte, und der dazu beigetragen hat, den Glauben der Jünger zu wecken (n 21). In den Worten Jesu vom Kreuz herab sieht der Papst die Mutterschaft Marias gegenüber allen Menschen ausgesprochen. Der Jünger, den Jesus liebte, steht nicht nur für sich, vielmehr ist er Repräsentant aller, denen Maria nun Mutter sein soll und sein wird. "Diese 'neue Mutterschaft Marias', aus dem Glauben gezeugt, ist also eine Frucht der 'neuen' Liebe, die in ihr unter dem Kreuz, durch ihre Teilnahme an der erlösenden Liebe des Sohnes zur vollen Reife gekommen ist" (n 23). Wenn Marias Glaube auch einen anderen Ursprung hat als der der Jünger und wenn ihre jeweiligen Berufungen auch unterschiedlicher Art sind, so sind doch beide über den Bezug zu Jesus und seinem Erlösungswerk letztlich auf die Kirche ausgerichtet, und beide haben für die Kirche eine je verschiedene Bedeutung und Funktion.

RM reflektiert diesen Gedanken im Anschluß an Apg 1,14, der Notiz, daß sich unter denen, die im Abendmahlssaal auf die verheißene Herabkunft des Heiligen Geistes im Gebet warteten, auch die Mutter Jesu befand. Nach einem nochmaligen Hinweis darauf, daß ihr Glaubensweg "länger" ist als der der Jünger, heißt es: "Im Abendmahlssaal trifft sich der Weg Marias mit dem Glaubensweg der Kirche" (n 26). Damit wird das, was die Besonderheit Marias und ihres Glaubens ausmacht, mit eingebracht in die Kirche. Es gehört von nun an neben dem Zeugnis der Apostel mit

“Mater fidei et fidelium”

zum Erbe der Kirche, das sie durch die Geschichte hindurch bewahren und weitergeben muß. Maria, so sagt die Enzyklika, war an Pfingsten – am Beginn der Kirche mit allen zusammen, die den Keim des “neuen Israels” bildeten, und zwar als außerordentliche Zeugin des Geheimnisses Christi. Und wenn Maria zum Geheimnis Christi gehört, so gehört sie untrennbar auch, und zwar von Anfang an, zum Geheimnis der Kirche. Damit gehört sie selber aufgrund ihres Glaubens mit zur Grundlage all dessen, was die Kirche selber ist und mehr und mehr werden muß. Indem die Kirche immer tiefer die Bedeutung Jesu Christi erfaßt und in dem Maße sie das tut, muß sie auch ihren Blick auf Maria richten. Hier sieht der Papst die Legitimation und den Ausgangspunkt für die Marienverehrung. Mit der Annahme des apostolischen Zeugnisses gewinnt man nun zugleich auch Anteil an dem, was Maria in die Kirche eingebracht hat; wer auf das Wort der Apostel hin zum Glauben kommt, nimmt in gewisser Weise auch am Glauben Marias teil. Damit ist Maria aber auch weiterhin im Glauben der Kirche präsent. Die lebendige Teilnahme an ihrem Glauben “entscheidet über ihre besondere Gegenwart bei der Pilgerschaft der Kirche als neues Gottesvolk auf der ganzen Erde” (n 27).

Diese Gegenwart Marias kann viele Formen annehmen; die Enzyklika nennt einige ausdrücklich. Entscheidend aber ist wohl in diesem Zusammenhang die persönliche Beziehung der Gläubigen zu Maria, die sich in ihrer Verehrung und im Vertrauen zu ihr darstellt. Die Verehrung Marias hat immer auch eine stark emotionale Komponente gehabt. Im Vertrauen ihr gegenüber ist sicher auch all das mit eingeschlossen, was mit den Worten Mutter und Mütterlichkeit assoziiert wird. Da mag Maria dann sogar zur Verkörperung der Barmherzigkeit schlechthin werden, die man selbst gegen den gerechten Gott glaubt ausspielen zu können. Trotz solcher möglicher Fehlformen wird man aber nicht prinzipiell kritisieren können, daß gläubige Christen in Maria ihre Mutter sehen, der sie dann auch in der Haltung gegenüberreten wie ein Kind seiner Mutter. Daß dadurch die Beziehung zum dreieinigen Gott gestört werden und der Ehre Gottes Abbruch geschehen könnte, ist wohl so lange nicht zu befürchten, wie die Beziehung zu Maria die Bereitschaft einschließt und stärkt, sich nun auch an ihr, ihrem Glauben und ihrem Verhalten zu orientieren. Sie war ganz und gar auf ihren Sohn ausgerichtet. Dazu fordert sie auch alle anderen Menschen auf. Die Worte: “Was er euch sagt, das tut” gelten ja wohl für alle Zeiten als der “gute Rat” schlechthin. In der Bitte Marias an ihren Sohn auf der Hochzeit zu Kana sieht RM den Wunsch Marias ausgedrückt, die messianische Macht ihres Sohnes möge sich offenbaren. Die Überzeugung aber, daß es ihr, der auch mit ihrem Leib in die himmlische Herrlichkeit Aufgenommenen, letztlich immer darum geht und daß die Worte, die Jesus vom Kreuz herab an sie richtete, sie zur Mutter aller an ihn Glaubenden bestimmt hat, ordnet die Marienverehrung und vor allem die häufig stark emotional

gefärbte Bindung an Maria ein in das Gesamte des Glaubens und eines Lebens aus dem Glauben. Daß dadurch der Glaube eine besondere Färbung, eben eine marianische Komponente bekommt, wird man jedenfalls so lange als legitim ansehen müssen, wie sich ein so akzentuiertes Christenleben als ein Glauben mit Maria und wie Maria ausweist.